

[Startseite](#) [Sport](#)

Doping in Österreich: Eine Geschichte von Nationalstolz und Filz

Der mutmassliche Dopingarzt Mark Schmidt hatte im österreichischen Spitzensport wichtige Helfer. Statt den Skandal rigoros aufzuarbeiten, halten zentrale Protagonisten zusammen. Selbst ein Staatsanwalt relativiert: Auch anderswo werde gedopt.

Sebastian Bräuer
08.02.2020, 17.20 Uhr

 Drucken  Teilen



Bei der «Operation Aderlass» wird 2019 ein internationales Dopingnetzwerk ausgehoben.

Alesvaluscek / E+

Bisher haftete österreichischen Wintersportlern oft das Image an, beim Dopen etwas tölpelhaft zu sein. Zum Beispiel Max Hauke: Nach der Razzia «Operation Aderlass» an der nordischen Ski-WM 2019 ging ein Bild des Langläufers um die Welt, wie er verdutzt in die Kamera schaut, während ihm eine Kanüle im Arm steckt.

Sie sind jetzt angemeldet.

Startseite

Sport

Er hatte sich sicher genug gefühlt, direkt am Schauplatz der Titelkämpfe Blutdoping zu betreiben. Oder Johannes Dürr, ebenfalls Langläufer: Er doppte sogar weiter, als er bereits mit der Staatsanwaltschaft kooperierte, die er letztlich auf die eigene Fährte lockte. Die Betroffenen wirkten ungeschickt, unvorsichtig, naiv.

Der Eindruck täuschte über einen wesentlichen Sachverhalt hinweg. Wie sich jetzt zeigt, waren unter den österreichischen Sportlern wichtige Drahtzieher des internationalen Netzwerks um den deutschen Arzt Mark Schmidt.

Sie doppten nicht nur sich selbst, sondern trugen wesentlich dazu bei, dass der Arzt überhaupt so lange wirken konnte. Schmidt ist angeklagt, weil er an mindestens 23 Sportlern aus acht Nationen Blutdoping betrieben haben soll. Acht der Betroffenen kamen aus Österreich, mehr als aus jedem anderen Land.



Mark Schmidt, mutmasslicher Doping-Arzt.

Botendienste in Sotschi

Schmidt, der eine Praxis in Erfurt betrieb, war zunächst im Radsport aktiv gewesen. Ohne seine Helfer in Österreich wäre es ihm mit grosser Wahrscheinlichkeit schwerer gefallen, sein Einflussgebiet auf den Wintersport auszudehnen.

An den Olympischen Spielen 2014 in Sotschi sollen sie ihm ermöglicht haben, ins direkte Umfeld der Spitzensportler zu gelangen, die er versorgen wollte. Recherchen zeigen, dass Ermittler den Servicemann Emanuel Moser verdächtigen, Schmidt in Sotschi vom Flughafen abgeholt und zu einem Hotel gebracht zu haben.

In diesem Hotel waren auch andere Mitarbeiter der Skifirma untergebracht, für die Moser seinerzeit arbeitete. Mosers Anwalt Johannes Reisinger bestätigt den Sachverhalt auf Anfrage, er schiebt lediglich die Verantwortung weiter: «Herr Moser wusste zu jenem Zeitpunkt nicht, wer Mark Schmidt war. Er hat die Abholung vom Flughafen in Sotschi auf Bitte seines guten Freundes Johannes Dürr erledigt.»

Sie sind jetzt angemeldet.

Startseite

Sport

Auch nach Sotschi blieb der Kontakt eng. Im folgenden Jahr, 2015, reisten die Freunde Dürr und Moser gemäss Prozessakten nach Slowenien. Sie holten dort einen Spezialkühlschrank ab, der sich für die Lagerung von Blutbeuteln eignete, und deponierten ihn bei einem weiteren österreichischen Langlaufkollegen, der seine Karriere mittlerweile beendet hat.

Später brachten Dritte das Gerät nach Deutschland zu Schmidt. Eine Textnachricht zwischen Dürr und Schmidt, die präzise Grössen- und Gewichtsangaben enthielt, gilt als belastend. «Wir hören uns», soll Dürr an Schmidt geschrieben haben.

Schmidt, der Hauptverdächtige, wartet in der Untersuchungshaft in München auf seinen Prozess. In seinen Vernehmungen belastete er Dürr, Moser und den dritten Kollegen laut der dortigen Staatsanwaltschaft schwer. Im Kern lautet der Vorwurf, dass Schmidt den mehr als 10 000 Euro teuren Kühlschrank seinerzeit nicht bezahlt habe. Stattdessen sei es in der Folge zu Gegengeschäften gekommen.

Das habe so funktioniert: Dürr dopte, ohne zu bezahlen. Und auch seine österreichischen Langlaufkollegen Max Hauke und Dominik Baldauf hätten mehrfach Eigenblutdoping betreiben dürfen, ohne dass ihnen Schmidt dies in Rechnung gestellt habe. Auf diese Weise habe Schmidt seine Schulden indirekt beglichen. Dazu passt, dass Hauke und Baldauf behaupten, Dürr habe sie zu Schmidt vermittelt.

Dürr könnte also versucht haben, sich im Dunstkreis von Schmidt ein eigenes Gewerbe aufzubauen. Diesen Verdacht hegen auch Personen, die ihm einst nahestanden.

Grosse Harmonie vor Gericht

Ende Januar verurteilte das Innsbrucker Landesgericht Dürr zu einer Bewährungsstrafe. Doch die zentrale Frage, wie sehr er in die Aktivitäten von Schmidts Netzwerk verwickelt war, wurde vor Gericht nicht in letzter Konsequenz erörtert.

Sie sind jetzt angemeldet.

Startseite

Sport

Es blieb bei Andeutungen, bei Widersprüchlichkeiten wurde oft nicht nachgehakt. Dürr dementierte, Gegengeschäfte getätigt zu haben, und bestritt auch, Hauke und Baldauf mit Schmidt vertraut gemacht zu haben. Damit kam er durch. Trotz vielen Indizien, die gegen ihn sprachen, spielten diese wesentlichen Vorwürfe bei der Bemessung des Strafmasses keine Rolle.

Dürr beschrieb in dem holzgetäfelten Gerichtssaal den Skilanglauf als Sport, in dem Doping völlig normal sei, was sich in abnormen Leistungssprüngen zeige. Er habe erlebt, dass Rivalen an Testwettkämpfen völlig erschöpft gewesen seien, «man musste manche fast über die Ziellinie tragen». Zwei Wochen später hätten sie plötzlich Weltcuprennen gewonnen. «Da entsteht irgendwo ein Bild.»

Der Staatsanwalt Dieter Albert hätte an dieser Stelle um Namen und Fakten bitten können. Stattdessen wirkte es eher, als sammle er Begründungen, warum Doping zu einem gewissen Grad entschuldigbar sei. Verständnissvoll beschrieb Albert, wie Dürr ihm in Vernehmungen seine Zerrissenheit geschildert habe, einerseits ehrlich sein und andererseits auf höchstem sportlichen Niveau bestehen zu wollen.

Sein Schlussplädoyer begann der Staatsanwalt mit folgenden Sätzen: «Der Eindruck, dass nur in Österreich gedopt wird, ist natürlich falsch. Das ist absolut nicht nur ein österreichisches Problem.»

Opfer statt Täter

Dürres Anwalt Christian Reiter knüpfte daran dankbar an. Er sprach davon, dass sein Mandant an Orten, wo Gegner aus anderen Nationen trainierten, das Klicken der Blutzentrifugen als allgegenwärtiges Geräusch vernommen habe. Österreich sei im Teamsprint an den WM 2019 nur Sechster geworden, obwohl Hauke und Baldauf dopten. «Das wirft Fragen auf», so Reiter. «Es ist schwierig, ohne Doping in die Weltspitze vorzustossen.»

Fast penetrant kamen die Prozessparteien, die eigentlich Gegner waren, auf diesen pauschalen Vorwurf zurück. Das geschah in grosser Harmonie. «Sie haben das wunderbar formuliert», sagte einmal Reiter, der Verteidiger, zu Albert, dem Staatsanwalt.

Sie sind jetzt angemeldet.

Startseite

Sport

Wer wollte, konnte das Gericht mit dem Eindruck verlassen, die österreichischen Doper seien eher Opfer als Täter, weil das Gebaren ihrer Gegner im Ausland noch viel schlimmer gewesen sei. Am Abend, als der Prozess vorbei war, feierte Dürr in einer Hotelbar gegenüber dem Gericht.

Einen Skandal in seiner ganzen Tiefe zu durchdringen, ist unmöglich, wenn zu viel relativiert wird. Wichtige Fragen wurden vor Gericht nicht erörtert: Warum fühlte sich das mutmassliche Netzwerk um Dürr und Moser so sicher? Wie viele weitere Mitwisser oder Unterstützer gab es? Bis zu welcher Ebene wussten Mitarbeiter des Österreichischen Skiverbandes (ÖSV) Bescheid?

Der Verbandssprecher Josef Schmid reagiert gereizt auf die Anfrage, ob es weitere Mitwisser gegeben haben könnte. Es gebe keine neue Stellungnahme, sagt Schmid, man plane auch keine Untersuchungskommission oder Ähnliches.

Oft heisst es, dass der Sport bei der Dopingbekämpfung Hilfe von aussen benötige. Verbände seien zu sehr am Erfolg ihrer Athleten interessiert. Deswegen brauche es Staatsanwälte, die mit der vollen Härte des Rechtsstaats einschritten. Doch in Österreich lautet eine vorläufige Bilanz, dass selbst strafrechtliche Prozesse keine Garantie für lückenlose Aufarbeitung bieten.

Was in Spanien während des Dopingskandals um den Arzt Eufemiano Fuentes passierte, der ebenfalls Blutdoping betrieb, ist in gewisser Hinsicht vergleichbar. Einige Kunden von Fuentes flogen auf. Doch die Identitäten vieler Sportler, die bei ihm Blutbeutel deponiert hatten, blieben auf Betreiben juristischer Instanzen des Landes geheim, obwohl es konkrete Hinweise auf Doping bekannter Fussballer gab.

Sie sind jetzt angemeldet.

Startseite

Sport

Der spanische Velostar Alejandro Valverde wurde unterdessen erst auf Initiative italienischer Ermittler gesperrt, gegen Proteste aus seiner Heimat. Der Sport weckt nationale Emotionen – selbst bei Juristen.

Beteiligung eines ÖSV-Trainers

Mindestens ein früherer ÖSV-Funktionär hat sich ebenfalls schuldig gemacht. Das Innsbrucker Landesgericht hält es für erwiesen, dass der ehemalige Langlauf-Cheftrainer Gerald Heigl den Sportlern Wachstumshormone sowie Epo übergab und Trainingspläne auf Eigenblut-Transfusionen abstimmte.

Auch Heigl war gemäss der Darstellung des ÖSV ein isolierter Einzeltäter. Der Verbandssprecher Josef Schmid reagiert am Telefon gereizt auf die Anfrage, ob es weitere, bis jetzt unbekannte Mitwisser gegeben haben könnte. Es gebe keine neue Stellungnahme, sagt Schmid, man plane auch keine Untersuchungskommission oder Ähnliches.

Das Problem liegt seiner Meinung nach vor allem in der unterschiedlichen juristischen Behandlung der Sportler, die bei der «Operation Aderlass» aufflogen: «Nur in Österreich werden sie strafrechtlich verfolgt. Und in anderen Ländern passiert nichts.»

Kein Druck der Öffentlichkeit

Langsam wächst angesichts der Taktik, stets auf andere zu zeigen, das Unbehagen. «Dass der ÖSV nach der Verurteilung seines ehemaligen Langlauf-Cheftrainers immer noch behauptet, er sei in dieser Sache Geschädigter, ist für uns inakzeptabel», sagt Andreas Mauhart, der Anwalt von Hauke und Baldauf. «Anzunehmen, dass der ÖSV von alldem nichts wusste, ist lebensfremd», meint auch Johannes Reisinger, der Anwalt des Servicemanns Moser. Er könne nicht glauben, dass Heigl seinen eigenen Arbeitgeber zu keinem Zeitpunkt informiert habe.

Doch es gibt bisher praktisch keinen öffentlichen Druck auf den Verband, etwas zur Aufklärung beizutragen. Das hängt auch mit der Medienlandschaft zusammen. «Der ÖSV ist sehr mächtig», sagt Reisinger. «Er hat die notwendige Unterstützung durch die Presse. Mit der <Krone> hat der Verband die auflagenstärkste Zeitung hinter sich.» Sie sind jetzt angemeldet. Zwischen dem Boulevardblatt und dem Verband existiert eine formelle Partnerschaft.

Startseite

Sport

Darüber hinaus hat die Inszenierung der angeblichen eigenen Tölpelhaftigkeit in Österreich eine lange Tradition, und zwar nicht nur bei Sportlern, sondern auch bei den wichtigsten Funktionären. ÖSV-Präsident Peter Schröcksnadel sagte einst: «Austria is a too small country to make good doping.»

Einmal im Jahr stellt sich Schröcksnadel an einer Länderkonferenz den regionalen Skipräsidenten. «Bisher sind alle Schröcksnadel treu ergeben», sagt Dürrs Anwalt Christian Reiter, der sich nebenbei im Präsidium des Landesskiverbands Niederösterreich engagiert. «Das Auftreten ist handzahn, es gibt keine Kritik.» Reiter beschreibt die österreichische Elite als eine Gemeinschaft, in der aus Angst vor persönlichen Konsequenzen auf Konfliktvermeidung gesetzt werde.

«Am Ende kennt hier ja jeder jeden.»

Doch längst gäbe es Anlass, dem ÖSV Fragen zu stellen. Zum Beispiel, weil Heigl, der ehemalige Trainer, in einer Vernehmung heikle Angaben dazu gemacht hat, woher er seinerseits Dopingmittel bezog. 4000 bis 6000 Einheiten Epo will er ausgerechnet von einem deutschen Arzt erhalten haben, den der ÖSV 2006 mit dem Auftrag engagiert hatte, nach dem letzten grossen Dopingskandal wieder für Ordnung zu sorgen.

Der Arzt hat Heigls Vorwürfe in einem Gespräch mit der «Süddeutschen Zeitung» bestritten, diese Woche war er für weitere Fragen nicht erreichbar. Falls sich der Verdacht gegen ihn erhärtet, droht dem ÖSV eine echte Krise. Die offene Frage lautet, ob ein österreichischer Staatsanwalt den Mut hat, das in Kauf zu nehmen. Er dürfte bei seinen Ermittlungen nicht daran denken, dass er nationale sportliche Ziele gefährden könnte.

Der mutmassliche Dopingarzt Mark Schmidt hatte im österreichischen Sport wichtige Helfer. Statt den Skandal rigoros aufzuarbeiten, halten die Protagonisten zusammen. Selbst ein Staatsanwalt relativiert: Auch anderswo werde gedopt. Die Geschichte zeigt, wie Nationalstolz und Filz den Kampf gegen Doping behindern.

Sie sind jetzt angemeldet.

Startseite

Sport

Ermittlungen in der Schweiz: Viele Fälle werden verschleppt, Antidoping Schweiz ist ohnmächtig

Im Januar 2018 geriet ein Berner Sportarzt in Verdacht, Athleten mit verschiedenen Dopingsubstanzen versorgt zu haben.

Videoaufnahmen mit einer versteckten Kamera belasteten den Mann schwer. Die Staatsanwaltschaft nahm eine Hausdurchsuchung vor.

Zwei Jahre später schleppt sich die juristische Aufarbeitung des Falls dahin, eine Verurteilung ist in weiter Ferne. Unter anderem sorgt ein Tauziehen zwischen verschiedenen Instanzen für Verzögerungen. Antidoping Schweiz hatte bereits kurz nach Beginn der Ermittlungen Akteneinsicht beantragt.

Es ging der Stiftung vor allem darum, Einsicht in die Kundenliste zu erhalten und möglicherweise Sportler des Dopings überführen zu können. Antidoping Schweiz ist nach wie vor im Austausch mit den zuständigen Behörden, Einsicht in die Kundenliste wurde bis jetzt jedoch nicht gewährt. Athleten, die bei dem Arzt ein und aus gingen, sind nun seit geraumer Zeit vorgewarnt.

Der Fall veranschaulicht eine Grundproblematik des Antidopingkampfs in der Schweiz. Das geltende Sportförderungsgesetz stellt den Eigengebrauch von Doping nicht unter Strafe. Einem dopenden Sportler drohen also nur Sanktionen innerhalb des Sportsystems, zum Beispiel durch Sperren.

Erst ein Besitz grösserer Mengen illegaler Substanzen, der über den Eigenbedarf hinausgeht, ist strafrechtlich relevant. Das macht die Verfolgung von Verdachtsfällen in der Praxis schwierig. Denn Sportler, denen selbst keine strafrechtliche Verurteilung droht, haben wenig Anreize, Hintermänner und Drahtzieher zu belasten.

Der sportrechtlichen Instanz, Antidoping Schweiz, sind häufig die Hände gebunden: Wenn die dortigen Experten eine Hausdurchsuchung oder eine Telefonüberwachung bei einem Sportler für sinnvoll halten, müssen sie eine Anzeige erstatten und hoffen, dass ein Staatsanwalt auf diese eintritt – obwohl der Sportler mit hoher Wahrscheinlichkeit strafrechtlich nicht zu belangen ist.

Sie sind jetzt angemeldet.

Startseite

«Die <Operation Aderlass> in Österreich im Frühjahr 2019 hat gezeigt, dass der Sport selbst nicht fähig ist, mit den vorhandenen Mitteln sich selbst zu regulieren.»

Im Juli 2014 erstattete Antidoping Schweiz in einem anderen Fall Anzeige gegen einen Trainer, der Schweizer Olympia-Athleten betreute. Er stand unter Verdacht, das Wachstumshormon Peptid in die Schweiz einzuführen und an Sportler weiterzugeben. Das Verfahren wurde eingestellt, nachdem der Trainer beteuerte, er kaufe das Mittel für den Eigenbedarf.

Bei vielen Staatsanwaltschaften geniesst die Verfolgung von Dopingdelikten keine hohe Priorität. «Angesichts anderer schwerwiegender Delikte werden die Fälle häufig als weniger wichtig eingestuft», sagt Ernst König, der Direktor von Antidoping Schweiz.

Manchmal fehle es auch am Bewusstsein für das Sportförderungsgesetz und die Rolle von Antidoping Schweiz. «Für uns ist das unschön. Wir werben täglich dafür, dass auch Dopingvergehen mit der nötigen Dringlichkeit verfolgt werden.»

Besonders gut funktioniert der Informationsaustausch laut König mit der Romandie, insbesondere mit dem Kanton Waadt. Von dort komme etwa die Hälfte der rund 60 Verdachtsmeldungen zu strafrechtlichen Verfahren bei Dopingmitteln. Viele der Meldungen betreffen Fitnesssportler und Bodybuilder, also keine Athleten, die an Grossanlässen antreten. Solange die Betroffenen keinem Mitgliedsverband von Swiss Olympic angehören, können sie nicht gemäss Doping-Statut sanktioniert werden.

Auf dem Papier sieht die Schweiz aus wie ein Land, in dem Doping im Spitzensport kaum eine Rolle spielt. Die Liste der gesperrten Schweizer Athletinnen und Athleten von Antidoping Schweiz umfasst derzeit 16 Namen. Ein prominenter Sportler ist nicht darunter.

Sie sind jetzt angemeldet.

Startseite

Sport

Doch nicht jeder traut dem schönen Schein. Im September 2019 forderte der Nationalrat Marcel Dobler, ein Gesetz zu prüfen, das in der Schweiz auch den Eigengebrauch von Doping strafrechtlich relevant macht.

Zur Begründung schrieb der FDP-Politiker: «Die <Operation Aderlass> in Österreich im Frühjahr 2019 hat gezeigt, dass der Sport selbst nicht fähig ist, mit den vorhandenen Mitteln sich selbst zu regulieren, und der Staat deshalb die Schattenseiten des Sports mit seinem Gewaltmonopol zu bekämpfen hat.»

Mehr zum Thema



Wie der Arzt Mark S. ein internationales Netzwerk für Doping aufzog

Als Teamarzt der Velomannschaft Gerolsteiner inszenierte sich Mark S. als aktiver Vorkämpfer gegen Doping. Jetzt sitzt er in Haft: Er soll der Kopf eines internationalen Betrugsnetzwerks gewesen sein.

Sebastian Bräuer



Doping-Affäre: Dieser Mann bietet Putin die Stirn

Russlands Antidoping-Chef Juri Ganus fordert im Gespräch den Rücktritt der Moskauer Spitzensport-Machtelite. Ist sein forsches Auftreten Teil einer raffinierten Inszenierung? Fest steht: Ganus kann russischen Athleten 2020 enorm helfen.

Sebastian Bräuer



Die Anti-Doping-Abteilung des Radsports fürchtet um ihre Zukunft

Der einst skandalgeplagte Radsport hat sich zu einem Vorreiter im Anti-Doping-Kampf entwickelt. Doch jetzt geraten manche der Fortschritte in Gefahr: Der Weltverband will die erfolgreiche «Cycling Anti Doping Foundation» entmachten.

Sebastian Bräuer

Nur für Sie

Sie sind jetzt angemeldet.